

## VI.

Leibniz,

als

# Geschichtsforscher und als Beförderer wissenschaftlicher Vereine.

---

Vortrag in der Versammlung des Vereins für Geschichte und  
Alterthumskunde Westfalens, am 16. Oktober 1846;

von

Dr. H. U. Erhard.

---

---

Das Jahr, dessen Ablaufe wir entgegen eilen, und das uns heute zum letztenmale hier versammelt sieht, hat im Allgemeinen, unter so manchen Kämpfen und Stürmen, die seinen Horizont verfinsterten, und deren Ende noch nicht abzusehen ist, die friedlichen Wanderungen im Felde historischer Wissenschaft nicht eben begünstigt. Doch hat es sich durch zwei bedeutende Erscheinungen ausgezeichnet, die es verdienen, daß auch wir, ehe wir zu unsern eigenthümlichen Angelegenheiten uns wenden, ihnen einige Rückblicke widmen.

Gottfried Wilhelm Leibniz, der Mann, mit dessen Namen sich die Vorstellung der universellsten Kenntnisse, der vielseitigsten Thätigkeit und des ausgebreitetsten Ruhmes unter allen deutschen Gelehrten verbindet, wurde zu Leipzig am 1. Julius 1646 geboren. Das gegenwärtige Jahr brachte uns demnach die zweite Secularfeier seiner Geburt, und wie diese Feier an verschiedenen, durch die Erinnerung seiner persönlichen Verhältnisse und Verdienste ihm näher verbundenen Orten mit Auszeichnung begangen wurde, so ziemt es auch

uns, ohne daß wir das Gebiet der unserm Vereine zustehenden Thätigkeit überschreiten, bei dem Andenken des Mannes, dessen Verdienste um geschichtliche Quellenforschung und um Organisation wissenschaftlicher Vereine auch für unser unmittelbares Wirken von Bedeutung sind, einige Augenblicke zu verweilen.

Von seinen, aus vielfachen Darstellungen schon bekannten Lebensereignissen, mögen wir uns hier nur die allgemeinsten Umrisse ins Gedächtniß zurückrufen.

Schon in früher Jugend verlor Leibniz seinen Vater, der in Leipzig das Amt eines Professors der Philosophie bekleidete; doch hinderte dieser Verlust ihn nicht, hauptsächlich durch eigenen Fleiß, in Sprachen und Wissenschaften so rasche und bedeutende Fortschritte zu machen, daß er schon in seinem funfzehnten Jahre die akademischen Studien begann, und im achtzehnten die Magister-Würde erhielt. Durch Jakob Thomasius, den Vater des berühmteren, mit Leibniz geistes- und schicksalsverwandten Christian Thomasius, in die Geschichte der Philosophie eingeweiht, und durch eignes Forschen mit den Schriften des Plato und Aristoteles vertraut, wagte er es schon damals, manchen angenommenen Sätzen der herrschenden Philosophie zu widersprechen; und mehr diese vermeinten Irrlehren, als seine zu große Jugend, von der man den Vorwand nahm, waren Ursache, daß man ihm die Doctorwürde in der Rechtswissenschaft um die er sich in seinem zwanzigsten Jahre bewarb, versagte. Nicht Eitelkeit, sondern der Wunsch, sich durch die Doctor-Promotion möglichst frühe den Weg zum Eintritt in das Spruch-Collegium der Juristen-Facultät und damit zu einem gesicherten, ehrenvollen Lebensverhältniß in seiner Vaterstadt zu bahnen, war der Grund jener frühen Bewerbung; durch die Zurückweisung aber fühlte er sich so tief gekränkt, daß er den Entschluß faßte, sein Vaterland für immer zu verlassen; und so wurde dies Ereigniß für den Gang seines ganzen

Lebens entscheidend. Er wandte sich zunächst nach der damaligen Nürnbergischen Universität Altdorf, wo man ihm, nach glänzenden Probeleistungen, nicht nur die Doctorwürde mit Freuden ertheilte, sondern ihm auch ein öffentliches Lehramt in Aussicht stellte, auf die er aber nicht einging; denn schon fühlte er sich zu einer höheren und freieren Lebensbahn berufen. Diese sollte sich ihm auch in kurzem eröffnen, denn bald nach seiner Promotion machte er in Nürnberg die Bekanntschaft des berühmten Freiherrn Johann Christian von Boyneburg, der damals, ohne öffentliches Amt, aber in enger und einflussreicher Verbindung mit dem Kur-Mainzischen Hofe, zwischen Mainz und Frankfurth am Main seinen gewöhnlichen Aufenthalt theilte. Durch ihn veranlaßt, nahm Leibniz zunächst seinen Wohnsitz in Frankfurth, um sich von hier aus den Weg in Kur-Mainzische Staatsdienste zu bahnen. Durch wissenschaftliche Leistungen im Gebiete der Philosophie, Mathematik und Rechtswissenschaft bereits vortheilhaft bekannt, trat er hier zuerst auch als publicistischer Schriftsteller auf, indem er, angeregt durch den Freiherrn von Boyneburg, die Bewerbungen des Herzogs Philipp Wilhelm von Pfalz-Neuburg um die Polnische Königskrone durch eine besondere Schrift unterstützte, die jedoch, wie bekannt, ihren Zweck verfehlte. Dagegen wurde jetzt der Kurfürst von Mainz, Johann Philipp, auf Leibniz aufmerksam, und ernannte ihn, im vier und zwanzigsten Jahre seines Alters, zum Rath bei dem Mainzer Revisions-Gerichte; denn der erste katholische geistliche Fürst Deutschlands dachte freisinnig genug, um einen Protestanten bei einem seiner ersten Dikasterien anzustellen, ohne ihm einen Religionswechsel zuzumuthen. Im richterlichen Amte hat indessen Leibniz wohl wenig leisten können, denn bald wurde seine Thätigkeit vorzugsweise für Aufgaben der höheren Politik in Anspruch genommen, die er nicht nur auf wissenschaftlichem Wege, sondern auch durch thätiges Ein-

schreiten zu lösen suchte. Der merkwürdige Plan, Frankreichs Absichten auf Deutschland, durch Anregung eines Unternehmens gegen Aegypten abzuwenden, führte Leibniz, in geheimen Aufträgen, im Jahre 1672 nach Paris, und von da, im Anschluß an eine Kur-Mainzische Gesandtschaft, im Januar 1673 nach London; und waren gleich diese Reisen in der Hauptsache erfolglos, so wurden sie doch für Leibniz um so fruchtbarer für die vielseitigsten wissenschaftlichen Zwecke. Während dieser Zeit aber starb sowohl Boyneburg, am 8. December 1672, als der Kurfürst selbst, am 12. Februar 1673; und da Leibniz, nach des letzteren Tode nach Paris zurückgekehrt, bei dem wahrscheinlich veränderten Systeme des neuen Kurfürsten Lotharius Friedrich, eine Wiederanknüpfung seines früheren Verhältnisses in Mainz wohl nicht rathsam fand, so blieb er auf seine eigene Hand in Paris zurück, und beschäftigte sich, neben seinen wissenschaftlichen Forschungen, vornehmlich mit der Ausarbeitung von Staatschriften, die ihm zugleich den nöthigen Lebensunterhalt gewährte. Seine höheren politischen Ideen veranlaßten ihn, nach dem Tode des Kurfürsten Johann Philipp, sich mit Vorschlägen an den, ihm früher schon bekannt gewordenen Herzog Johann Friedrich von Braunschweig-Lüneburg zu wenden, der zwar auf den weitaussehenden Plan nicht einging, dagegen aber Leibniz in seine unmittelbaren Dienste zu ziehen suchte, und diese Absicht im Jahre 1676 erreichte. Leibniz reiste demnach von Paris, über England und Holland, nach Hanover, wo er seit 1676, als Bibliothekar und Historiograph des regierenden Hauses, anfangs mit dem Charakter eines Hofraths, später eines Geheimen Justizraths, lebte, und nach dem, im December 1679, unerwartet erfolgten Tode des Herzogs Johann Friedrich, in dessen Bruder und Nachfolger, dem nachmaligen Kurfürsten Ernst August, so wie später in des letzteren Sohne Georg, der in der Folge den Großbritan-

nischen Königsthron bestieg, eben so wohlwollende Beschützer fand, die in ihm eine der größten Zierden ihres Landes erkannten, und ihn in den Stand setzten, seine wissenschaftlichen Forschungen in ungestörter Freiheit zu verfolgen. Wie wohl daher Leibniz auch in seinen folgenden Lebensjahren zu öfteren Reisen für wissenschaftliche und politische Zwecke veranlaßt, von auswärtigen Fürsten in ihren Angelegenheiten zu Rathe gezogen, und dafür durch Ehrenbezeugungen und Jahrgelder belohnt wurde, — wie denn im Jahre 1713 der deutsche Kaiser ihn zum Reichshofrath ernannte, nachdem er schon früher (wahrscheinlich 1690) das Freiherrn-Diplom erhalten hatte — so blieb er doch im Wesentlichen in seinen Verhältnissen zu Hanover bis an das Ende seines Lebens, das am 19. November 1716 erfolgte.

Es gibt fast keine Wissenschaft, um die sich Leibniz nicht Verdienste erworben hätte, und die Geschichte der Wissenschaften kennt kaum noch ein zweites Beispiel eines Mannes, der so die scheinbar am weitesten aus einander liegenden Fächer, nicht nur in umfassender Kenntniß, sondern auch in eigner Bearbeitung vereinte. Wollten wir seinem Geiste auf alle Bahnen seiner Thätigkeit folgen, so würden wir zu reden haben von seinen Leistungen in der Philosophie und Mathematik, die seinen Namen in der Geschichte dieser Wissenschaften unsterblich gemacht haben; von seinen jugendlichen Versuchen zu einer verbesserten Methode der Rechtswissenschaft, von seiner Theilnahme an den Staatshandeln und Kirchenstreitigkeiten seiner Zeit, von seinen Bemühungen um Vereinigung der christlichen Religionsparteien, von seinen Sammlungen und Anregungen für Geschichte und Fortbildung der deutschen Sprache, so wie von dem, was er für die Naturgeschichte der Erde durch seine Protogaea, für die Technologie durch Einführung der Kultur der Seidenraupe in Deutschland, und selbst für die Medicin durch die erste Bekanntmachung der Specacuanha that; und auch damit

wäre noch nicht erschöpft, was er in mancherlei Gegenständen und auf mancherlei Weise gewirkt hat. Wir sehen indessen von allem diesem ab, und beschränken uns auf seine, uns hier zunächst angehenden Verdienste als Geschichtsforscher und als Gründer und Ordner wissenschaftlicher Vereine.

Leibnizens eigne Thätigkeit auf dem Felde der Geschichte beginnt erst mit seiner Uebersiedelung nach Hanover. Denn obwohl er schon in seinen Jugendjahren sich historischer Lectüre mit Vorliebe zuwandte,<sup>1)</sup> und für seine staatsrechtlichen und verwandten Beschäftigungen bedeutender historischer Vorstudien bedurfte, so finden wir doch keine früheren Spuren, daß er sich mit bestimmten Arbeiten auf diesem Gebiete selbstständig beschäftigt hätte. Seine Ankunft in Hanover fiel in die Zeit, wo das Haus Braunschweig-Lüneburg, besonders die Linie desselben, welche man nachher von Hanover zu benennen sich gewöhnte, in die allgemeinen deutschen und selbst in die europäischen Angelegenheiten einen steigenden Einfluß erlangte. Sowohl die Aufklärung und Feststellung des noch sehr dunkeln und durch mancherlei Verhältnisse zu den Nachbarstaaten verwickelten Staatsrechtes, als auch die Ehre des Hauses, schien also damals eine gründliche Erforschung und Bearbeitung seiner Geschichte zu erfordern. Diese Aufgabe war es nun, die Leibniz sich stellte, und dies war die Grundlage, von welcher seine geschichtlichen Arbeiten ausgingen. Bei der Wichtigkeit, welche die damalige Zeit auf die Genealogie der regierenden Familien legte, die man so hoch als möglich in die Vorzeit zurückzuführen suchte, zugleich aber auch in ihren Anfängen durch Fabeln und Hypothesen verunstaltete, konnte auch Leibniz nicht

<sup>1)</sup> In seiner eignen Lebensbeschreibung sagt er: *Crescente aetate atque viribus historiarum lectione mirifice delectabar.* S. seine Biogr. v. Suhrauer, 2. Th. Anm. S. 53.

umhin, diese Richtung zum Ausgangspunkte seiner Forschungen zu wählen; aber weit entfernt, in die herkömmlichen Träumereien einzugehen, suchte er nach beglaubigten Thatfachen; denn, sagte er: «ich habe mich überzeugt, daß die Mathematik sich auf den Erfindungsgeist, die Naturkunde auf Versuche, die Rechtswissenschaft auf das Ansehen göttlicher und menschlicher Geseze, und die Geschichte auf Zeugnisse stützen muß.» — So wollte er denn die Geschichte des Welfischen Hauses bis zu dessen erstem Ursprunge und in allen seinen Verbindungen aus glaubwürdigen Zeugnissen erforschen; und um sich dazu die sichersten Quellen zu öffnen, verschaffte er sich von dem damaligen Herzog Ernst August Erlaubniß und Unterstützung zu einer Reise in das südliche Deutschland und nach Italien; denn hier, in den alten Stammländern des Welfischen Hauses, hoffte er die frühesten Spuren der Geschichte desselben, in Urkunden, Chroniken und Denkmaalen am sichersten und vollständigsten aufzufinden. Im Oktober 1687 trat er diese große Reise an, verweilte in Schwaben, Baiern, und besonders in Wien das ganze Jahr 1688, reiste zu Anfange des Jahres 1689 nach Italien, wo er Venedig, Rom, Neapel, Florenz, Bologna und Modena auf kürzere oder längere Zeit besuchte, und von hier, über Venedig und Wien, endlich im Junius 1690 nach Hanover zurückkehrte. Ueberall hatte er in Städten und Klöstern die Bibliotheken und Archive mit größtem Fleiße durchforscht, und Denkmaalen, die für seinen Zweck dienen konnten, nachgespürt, so daß er einen reichen Schatz von Urkunden und andern Nachrichten zurückbrachte. Indessen war diesen historischen Forschungen bei weitem nicht alle Zeit dieser fast dreijährigen Reise gewidmet. Thätig und erfolgreich war, besonders in Wien, Rom und Modena, seine Theilnahme an den größeren Welt- und Staatshandeln, welche die damalige Zeit bewegten; außerdem wurden durch persönlichen Umgang mit Gelehrten und Personen von hohem Range, wichtige

Verbindungen angeknüpft oder befestigt; es wurden die verschiedenen Merkwürdigkeiten der Wissenschaft und Kunst nicht vernachlässigt; und durch alles dieses fand Leibniz reiche Gelegenheit, seinen Ruhm wie seinen Einfluß fester zu gründen und zu einer europäischen Bedeutung zu erheben.

Durch seine Forschungen in Süddeutschland und Italien war Leibniz vornehmlich in die älteste Geschichte des Welfischen Hauses eingeführt worden, dessen Ursprung er hiernach glaubte mit Sicherheit bis in die Zeiten Karls des Großen zurückführen zu können. Nach seiner Rückkehr wandte er sich mit gleichem Eifer zu den Archiven des Braunschweigischen und des verwandten Kur-Brandenburgischen Hauses, so wie der benachbarten Niedersächsischen und Westfälischen Bisthümer, Städte und Klöster, die, in Verbindung mit den handschriftlichen Schätzen der schon damals in diesem Fache reichen Bibliothek zu Wolfenbüttel, ihm den Stoff zur Fortsetzung der Geschichte in den näher liegenden Jahrhunderten lieferten, und ihn nebenher mit manchem andern merkwürdigen Denkmaale der älteren Literatur und Geschichte bekannt machten. Diese aus den Schichten der Vergangenheit zu Tage geförderten Schätze zu veröffentlichen und auf dem Grunde derselben sein eignes historisches Gebäude aufzuführen, das waren nun die großen Aufgaben, die ihn noch ein Vierteljahrhundert hindurch beschäftigten; und wenn gleich in der Ausführung derselben durch vielfache andere politische und literarische Arbeiten unterbrochen, brachte er doch in diesem Fache die größten seiner Werke zu Stande, die wir — mit Umgehung kleinerer, mehr gelegentlich ausgearbeiteter, historischer Schriften — nun einzeln betrachten.

Das erste seiner hieher gehörigen Werke war der Codex Juris gentium diplomaticus,<sup>2)</sup> den er im Jahre 1693

<sup>2)</sup> Codex Juris gentium diplomaticus, in quo Tabulae authenticæ actorum publicorum, tractatum, aliarumque rerum  
 Quelle: Westfälische Zeitschrift 10, 1847 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"  
 URL: <http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org>

herausgab, und dem er 1700 einen Nachtrag, unter dem Titel *Mantissa*, folgen ließ. Dies war die erste planmäßige und kritische Sammlung solcher Urkunden, welche für die Entwicklung der inneren und äußeren Verhältnisse der europäischen Staaten, oder wie man später den Ausdruck wählte, für das praktische Staats- und Völkerrecht, von besonderer Bedeutung waren. Er hatte sie, nach seiner eignen Angabe, theils aus den Handschriften der Wolfenbütteler Bibliothek, theils aus verschiedenen königlichen und anderen Archiven und aus eignen Collectanen ausgewählt; und diese, mit dem Ende des 11. Jahrhunderts beginnende Sammlung enthält eine bedeutende Anzahl wichtiger, und größtentheils hier zum erstenmal gedruckter Bündnisse, Verträge, Friedensschlüsse, Privilegien, Constitutionen und anderer Urkunden in den bedeutendsten Staats- und Kirchenangelegenheiten fast aller europäischen Staaten, ist also eine, besonders für ihre Zeit, eben so reichhaltige als sorgfältig gewählte Quellsammlung für Staatsrecht und Geschichte. Die *Mantissa* beschäftigt sich unter andern hauptsächlich mit den Angele-

majoris momenti per Europam gestarum, pleraeque ineditae vel selectae, ipso verborum tenore expressae ac temporum serie digestae continentur, a fine seculi undecimi ad nostra usque tempora; quem ex Manuscriptis praesertim Biblioth. Augustae Guelferb. codicibus, et monumentis Regionum aliorumque Archivorum, ac propriis denique Collectaneis ed. G. G. L. Hanov. 1693. (ohne Borr. u. Inh. 479 S.) — *Mantissa Codicis Jur. gent. diplomatici, continens Statuta magnorum Ordinum Regionum, acta vetera electionum Regis Romani, Manifestationes jurium inter Franciam, Angliam et Burgundiam olim controversorum, Concilia item Germanica, Ceremoniale sedis Romanae vacantis, concertationes Imperium regnaque inter et Ecclesiam Romanam etc. Ibid. 1700. (ohne Borr. u. Inh. 180 u. 380 S.) fol.*

genheiten verschiedener berühmter Ritterorden, mit den deutschen Königswahl- und Kirchen-Angelegenheiten, und mancherlei Streitigkeiten zwischen Staat und Kirche. Der Charakter dieses Werkes ist ein durchaus allgemeiner, und nicht einmal Deutschland, am wenigsten der Staat, in welchem Leibniz zunächst wirkte, erscheint darin besonders bevorzugt.

Ähnliches, wie Leibniz in diesem Codex diplomaticus für das Urkundenwesen leistete, that er in seinem zweiten größeren Werke, das unter dem Titel: *Accessiones historicae*<sup>3)</sup> im Jahre 1698 erschien, für literarische Geschichtsquellen, indem er einige bis dahin noch ungedruckte Geschichtswerke des Mittelalters, unter denen der sogenannte *Chronographus Saxo* und die Chroniken des Johann von Winterthur und des Albericus von Troisfontaines sich auszeichnen, aus Handschriften bekannt machte.

Auf diese, der Geschichte im Allgemeinen dienende Quellsammlungen von beschränkterem Umfange, folgte nun das größere, zunächst der Specialgeschichte seines Landes gewidmete Hauptwerk, die *Scriptores Rerum Brunsvicensium illustrationi inservientes*,<sup>4)</sup> die in den Jahren 1707 bis

3) *Accessiones historicae, quibus utilia superiorum temporum historiis illustrandis scripta monumentaque nondum hactenus edita, inque iis Scriptores diu desiderati continentur.* Lips. 1698. — Tom. II. Hanov. eod. 4.

4) *Scriptores Rerum Brunsvicensium illustrationi inservientes antiqui omnes et Religionis Reformatione priores, opus in quo nonnulla Chronica hujus vicinarumque regionum et urbium episcopatumque et monasteriorum etc. continentur, caeteris Germanis aliisque populis in rebus suis ad posteritatem transmittendis etiam exemplo profuturum; cura Gdfr. Gail. Leibnitii.* Hanov. 1707. — *Scriptorum Brunsvicensium illustrantium* Tom. II. Ibid. 1710. — Tom. III. Ibid. 1711. fol. — In dem 1. Bande sind 64, in dem zweiten 51, und in dem dritten 42 historische Schriften und andere einzelne Stücke enthalten.

1711 in drei Folio-Bänden erschienen. Obgleich diese Sammlung sich nur als zur Braunschweigischen Landesgeschichte gehörig ankündigt, und auch mit besonderer Rücksicht auf dieselbe angelegt ist, so war sie doch vorzüglich zu ihrer Zeit, und ist größtentheils noch jetzt für die gesammte deutsche Geschichte von der größten Bedeutung, indem Leibniz nicht nur die benachbarten, in die Braunschweigische Landesgeschichte mehr oder weniger eingreifenden Bisthümer Halberstadt, Hildesheim, Paderborn, Minden, die Stadt Goslar und andere umliegende Gebiete, grundsätzlich berücksichtigte, daher sein Werk insbesondere auch für die Westfälische Geschichte eine der reichhaltigsten Quellsammlungen darstellt; sondern auch einzelne Schriftsteller von allgemeinerer Tendenz, wie den Poëta Saxo, Ditmar, Helmold u. m. a. in seine Sammlung aufnahm. Außer den eigentlichen Geschichtschreibern wurden auch ältere Gesetze, Nekrologien und ähnliche Monumente beachtet. Zwar lieferte Leibniz in dieser Sammlung nicht lauter Neues; denn ein großer Theil ihres Inhaltes war schon früher, theils einzeln, theils in andern Sammlungen gedruckt; aber diese früheren Abdrücke waren selten und größtentheils fehlerhaft oder unvollständig, und Leibniz gab die Gegenstände derselben nicht nur besser, sondern machte sie auch in seiner Sammlung überhaupt zugänglicher und bekannter. — Uebrigens ist bei weitem nicht alles, was Leibniz gesammelt und zur Bekanntmachung bestimmt hatte, in diesen drei Bänden enthalten. Vieles ist nach seinem Tode in das von seinem Nachfolger Eccard herausgegebene Corpus historicum medii aevi übergegangen; anderes blieb der Deffentlichkeit ganz vorenthalten.

Als Seitenstück zu dieser Sammlung der älteren literarischen Geschichtsquellen, beabsichtigte Leibniz auch eine vollständige Urkunden-Sammlung, besonders für die älteste Geschichte des Welfischen Hauses, bis zur Constituirung des Herzogthums Braunschweig-Lüneburg, ans Licht zu stellen.

Der Plan dazu war von ihm entworfen; aber weder er selbst, noch seine Nachfolger Eccard und Gruber erlebten die Ausführung; und erst dem fleißigen und gelehrten Scheidt gelang es, daß unter dem Titel *Origines Guelficae* bekannte und in der historisch-diplomatischen Literatur hoch ausgezeichnete Werk, in den Jahren 1750 – 53, in vier Folio-Bänden herauszugeben, welchen Jung endlich 1780 den fünften hinzufügte.

Ein noch ungünstigeres Schicksal hat über dem von Leibniz, auf den Grund seiner umfassenden archivalischen und literarischen Forschungen, selbst ausgearbeiteten, eigenthümlichen Geschichtswerke gewaltet. Den Plan zu diesem Werke hatte er wenigstens seit der Rückkehr von seiner großen italienischen Reise entworfen und in folgender Weise festgestellt. Es sollte in demselben sowohl die Geschichte des regierenden Hauses, von seinem Ursprunge an, als der von demselben beherrschten Länder, seit ihrem Hervortreten aus dem geschichtlichen Dunkel, vorgetragen werden; und da diese Geschichten in ihren Anfängen unverbunden stehen, so sollten sie ihren gemeinschaftlichen Boden in der Geschichte des Römisch-Deutschen Reiches finden, ohne die sie überhaupt in ihrer Vereinzelnung weder richtig verstanden noch gewürdigt werden konnten. In der Darstellung sollte nicht sowohl Eleganz, als Vollständigkeit und Genauigkeit erstrebt, daher auch schon die Ordnung der Thatsachen nicht nach subjektiven Ansichten, sondern streng nach der Zeitfolge eingerichtet werden. Aus diesen materiellen und formellen Grundsätzen ergab sich also eine Geschichte des deutschen Reiches, von der Zeit Karls des Großen an, mit vorzüglicher Berücksichtigung des Braunschweigischen Hauses und Landes, in Annalen-Form, nach der Folge der Jahre geordnet; und dieser Anlage gemäß erhielt das Werk den Titel: *Annales Imperii Occidentis Brunsvicensis*. — Für den Kenner der historischen Literatur bedarf es nicht der Erinnerung, daß

ein solcher Plan überhaupt damals vorzüglich beliebt war und auch später noch Nachahmung fand. Leibniz selbst berief sich auf des Baronius *Annales ecclesiastici* als sein formelles Vorbild; aber nicht nur in dieser formellen Rücksicht, sondern auch in der Construction des Inhaltes haben z. B. Schatens *Paderbornische Annalen* ganz dieselbe Einrichtung, nur daß sie in der Ausführung mit Leibnizens Geist und Gelehrsamkeit keine Vergleichung aushalten; und in ähnlicher annalistischer Weise wurde später die Geschichte Italiens von Muratori und die Geschichte des Deutschen Reiches von dem Grafen Heinrich von Bünau bearbeitet. — Wie aber ein so weit umfassender Plan überhaupt leichter zu entwerfen als auszuführen war, so scheint es insbesondere, als wäre Leibniz, mit seinem unaufhörlich in den verschiedensten Regionen des Wissens und Lebens umherschweifenden Geiste, schwer bei einem zusammenhängenden Werke von so weit aussehender und mühsamer Bearbeitung festzuhalten gewesen; wie denn bekanntlich auch in andern wissenschaftlichen Fächern seine vorzüglichsten Leistungen nicht in großen, allgemein umfassenden Werken, sondern mehr in der Erforschung und Darstellung einzelner, ihn gerade ansprechender Gegenstände bestehen; und so sprach er schon im Jahre 1697, in einem Briefe, das Geständniß aus: daß er die philosophischen Studien den historischen vorziehe. — Erst seit 1708 finden sich sichere Spuren, daß er an den *Annalen* des achten und neunten Jahrhunderts, also noch an dem frühesten Zeitraume, ernstlich und anhaltend arbeitete; und im Jahre 1711 hatte er sie, nach seiner eignen Erklärung, bis auf das Jahr 913 herabgeführt. Man kann es also, nach den großen Verheißungen, die Leibniz schon seit einer langen Reihe von Jahren von seinem Werke gemacht hatte, seinem Landesherrn, dem Kurfürsten Georg, nicht sehr verargen, wenn er über das «unsichtbare Werk» zuweilen spöttelte, und über den langsamen

Fortgang desselben, so wie über Leibnizens öftere Reisen nach Berlin, Wien und andern Orten, wodurch die Arbeit noch mehr gestört und verzögert wurde, die Geduld etwas verlor. Die Schwierigkeit der Ausführung in dem begonnenen weiten Umfange mußte Leibniz bei den vorschreitenden Jahren von selbst einleuchten; er steckte daher sein Ziel immer weiter zurück; und wenn ihm früher nichts Geringeres vorgeschwebt hatte, als seine Geschichte bis auf den Kurfürsten Ernst August herabzuführen, so war er schon 1708 entschlossen, mit Kaiser Otto IV. abzuschließen, und die Fortsetzung durch die neueren Zeiten Andern zu überlassen. Erst nach seiner letzten Rückkehr von Wien, im Jahre 1714, nachdem sein Landesherr inzwischen den Königs-  
thron von Großbritannien bestiegen und sich deshalb von Hannover entfernt hatte, griff er die Fortsetzung seines historischen Werkes ernstlich an, ja er nahm sogar einen Aufschwung zu einer noch weiteren Ausdehnung desselben; denn die neue Verbindung des Braunschweigischen Fürstenhauses mit England machte ihn aufmerksamer auf die älteren Beziehungen zwischen beiden, und um auch einen Theil der älteren Geschichte Großbritanniens in sein Werk verarbeiten zu können, wünschte er von dem König zum Historiographen Großbritanniens ernannt zu werden; ein Amt, das, wie er Beispiele anführte, auch sonst wohl Ausländer bekleidet hätten. Dieser Wunsch blieb jedoch ohne Erfolg; und im Anfange des Jahres 1715 schrieb Leibniz nach Wien: er werde Hannover nicht wieder verlassen, ehe seine Geschichte bis auf den Tod Kaiser Heinrichs II. vollendet sei; denn so weit hatte er schon seine nächsten Aussichten zurückgezogen, daß er mit diesem Kaiser, den er den letzten aus dem alten Braunschweigischen Hause nannte, wenigstens einen Ruhepunkt machen wollte. Seinem Könige, der sich schon darein ergeben hatte, nie etwas von dem lange verheißenen Werke vollendet zu sehen, konnte er bei dessen Aufenthalte in Pyrmont,

im Sommer 1715, einen Theil seiner Arbeit vorlegen und damit dessen Zweifel beseitigen; und im Verlaufe der Zeit gab er seinen Freunden so wie den Hanover'schen Ministern von seinen allmählichen Fortschritten Nachricht. Im Mai 1716 war er bis zu dem Ausgange Kaiser Otto's III. gekommen; aber so nahe an seinem nächsten Ziele, sollte er auch dieses nicht erreichen; denn nur drei Jahre der folgenden Regierung hatte er noch hinzugefügt, war also bis zum Jahre 1005 gelangt, als bei den verhängnißvollen Worten: quod ex tenebris eruendum aliorum diligentiae relinquo, der Tod ihm die Feder aus der Hand nahm.

Nach Leibnizens Tode sollte zwar der vollendete und im Wesentlichen druckfertige Theil der Annalen, durch seinen Nachfolger als Bibliothekar und Historiograph, Ecard, zum Druck befördert werden; aber weder dieser, noch dessen spätere Nachfolger, kamen, ohngeachtet der dazu wiederholt gemachten Anstalten, damit zu Stande, und im Verlaufe der Zeit, besonders nach dem Erscheinen der *Origines Guellicae*, wurden Leibnizens Annalen gänzlich vergessen. Erst in der neuesten Zeit, seit 1843, hat Pertz seinen übrigen Verdiensten um die Geschichtskunde auch das hinzugefügt, diese Annalen in der ursprünglichen Gestalt, wie sie ihr Verfasser hinterließ, an das Licht der Oeffentlichkeit hervorzuziehen,<sup>5)</sup> was sie, als die schätzbare Reliquie eines unserer größten Gelehrten und als eine reichhaltige Fundgrube nicht gewöhnlicher historischer Kenntnisse, auch jetzt noch verdienen, obgleich sie begreiflich nicht mehr den Einfluß auf

5) Leibnizens gesammelte Werke, aus den Handschriften der Königl. Biblioth. zu Hanover herausg. v. Geo. Hnr. Pertz. Erste Folge. Geschichte. 1—3. Band. Auch unter d. T.: Godofr. Wilh. Leibnitii Annales Imperii Occidentis Brunsvicenses, ex codd. Biblioth. Reg. Hanov. ed. G. H. Pertz. Tom. I. Hanov. 1843. — Tom. II. 1845. — Tom. III. 1846. 8.

die geschichtlichen Studien behaupten können, den sie zur Zeit ihrer Ausarbeitung gehabt haben würden, da inzwischen so vieles, was damals als neu aufgetreten wäre, auf andern Wegen bekannt geworden ist, das Urkundenstudium überhaupt einen ganz andern Aufschwung genommen hat, und manche, von Leibniz, nach dem Standpunkte seiner Zeit noch festgehaltene irrige Ansichten, vollständig widerlegt sind.

So viel von dem, was Leibniz als Einzelner auf dem Felde der Geschichte zu Tage förderte. — Aber wie sehr er auch in diesem, so wie in andern Fächern der Wissenschaft, seine Zeitgenossen überragte, so erkannte er doch die Vortheile des gemeinsamen Zusammenwirkens so lebhaft, daß er eine der vorzüglichsten Aufgaben seiner Thätigkeit darin suchte, wissenschaftliche Vereine ins Leben zu rufen; doch sind ihm nur mit einem dieser Institute, nemlich mit der Akademie, oder wie man sie anfänglich nannte, Societät der Wissenschaften zu Berlin, seine Bemühungen vollständig gelungen.

Es gibt bekanntlich zwei Wege, gelehrte Gesellschaften ins Leben zu rufen; der eine ist die freiwillige Vereinigung der Einzelnen, gleichsam also der Bau von unten herauf; der andere die Organisation durch den Willen der gesetzgebenden Autorität von oben herab. Leibniz versuchte beide Wege, jedoch den letzteren vorzugsweise, theils weil er dem freien Associationstrieb der Gelehrten seiner Zeit nicht Wirksamkeit genug zutrauen mochte, theils auch weil es zur Ausführung so großartiger und vielumfassender Pläne, wie sie ihm vorschwebten, bedeutender äußerer Mittel bedurfte, wie sie möglicher Weise nur die Staatsoberhäupter gewähren konnten.

Sophia Charlotte, die Tochter des ersten Kurfürsten von Braunschweig-Lüneburg, und Gemahlinn Friedrichs III. Kurfürsten von Brandenburg und nachmaligen ersten Königs von Preußen, war, gleich ihrer Mutter, Leibnizens große

Verehrerin und gelehrte Freundin, und durch sie hatte Leibniz an dem Kur-Brandenburgischen und nachmaligen Königlich-Preussischen Hofe Zutritt und Einfluß gewonnen. Diesen Einfluß benutzte er zuerst schon im Jahre 1697, und wiederholt zu Anfange des Jahres 1700, bei Gelegenheit einer damals zur Sprache gekommenen Einführung neuer Kalender und zu diesem Behuf anzustellender astronomischer Beobachtungen, diesem Plan eine weitere Ausdehnung zu geben, und die Gründung einer Societät zur Beförderung gemeinnütziger Wissenschaften und Künste überhaupt zu empfehlen.<sup>6)</sup> Es war damals die Zeit, wo die Erhebung Preussens zum Königreiche vorbereitet wurde; mit der Bemühung um die Aufnahme der Wissenschaften vereinigte sich daher die Aussicht auf den Glanz, mit welchem, wie man hoffte, ein solcher Gelehrten-Verein, als der erste seiner Art in Deutschland, den neuen Königsthron verherrlichen sollte; der Kurfürst ging daher gern auf den Vorschlag ein, und an seinem Geburtstage, d. 11. Jul. 1700, wurde die Stiftungs-Urkunde der Societät der Wissenschaften von ihm ausgefertigt, und Leibniz zum Präsidenten derselben ernannt. Man wählte den Namen einer Societät, weil man, wie Leibniz meinte, den Namen einer Akademie in Deutschland mehr von Lehrenden und Lernenden zu verstehen pflege. Der Plan, welchen Leibniz vor Augen hatte, sollte Universalität

6) «Höre auch gern, schreibt Leibniz am 12. März 1700 an Jablonski: daß mein Einfall wegen des Kalenders Ingreß gefunden und Gelegenheit gegeben, die ehemaligen Gedanken von einer Churfürstl. Societät, dadurch gründliche Wissenschaften und gemeinnützliche Künste zu verbessern, wieder vorzunehmen.» Joh. Erh. Kappens Sammlung einiger vertrauten Briefe, welche zwischen dem Fhrn. v. Leibniz und dem Berlin. Hofprediger Jablonski, auch andern Gelehrten, . . . gewechselt worden sind. Leipz. 1745. 8. S. 146.

mit Gemeinnützigkeit vereinigen. Gleich in dem ersten, diesen Gegenstand behandelnden Briefe an den Hofprediger Jablonski, vom 12. März 1700,<sup>7)</sup> schreibt er: «Ich hätte gern etwas mit der Zeit, davon ein realer Nutzen, und nicht bloße Curiositäten zu erwarten.» — Und in einem ausführlicheren Gutachten<sup>8)</sup> sagt er: «Solche Societät müßte nicht auf bloße Curiosität oder Wissensbegierde und unfruchtbare Experimenta gerichtet sein, oder bei der bloßen Erfindung nützlicher Dinge, ohne Application und Anbringung beruhen, . . . sondern man müßte gleich anfangs das Werk sammt der Wissenschaft auf den Nutzen richten; . . . wäre demnach der Zweck, Theoriam cum praxi zu vereinigen, und nicht allein die Künste und Wissenschaften, sondern auch Land und Leute, Feldbau, Manufacturen und Commerciën . . . zu verbessern.» Zu diesem gemeinnützigen Zwecke sollten daher auch, wie der Kurfürst ausdrücklich vorschrieb, alle beteiligte Staatsbehörden sich mit der Societät in Verbindung setzen. — Leibniz ging aber noch weiter und wollte die Wirksamkeit seiner Schöpfung auch auf ferne Länder in solcher Weise ausdehnen, daß «die Christliche Religion, auch gute Polizei, Ordnung und Sitten theils bei heidnischen, theils noch rohen auch wohl gar barbarischen Völkern gepflanzt oder mehr ausgebreitet würden.»<sup>9)</sup> Er meinte, daß Kur-Brandenburg durch seine Lage und Verbindung vorzüglich zu Handels-Unternehmungen nach dem Oriente befähigt sei, welche «neben dem evangelischen Wesen ihren Ländern große Vortheile schaffen, und wichtige Entdeckungen thun lassen können, damit dem menschlichen Geschlecht überaus gedient sein würde.» — Um diese letzteren Gedanken voll-

7) N. a. D.

8) N. a. D. S. 173.

9) N. a. D. S. 174.

ständig zu würdigen, muß man erwägen, daß damals von evangelischen Missionen überhaupt noch sehr wenig die Rede war, daß aber Leibniz, im lebhaften Gefühl der Wichtigkeit solcher Unternehmungen für Religion und Wissenschaft, sich schon seit seiner Reise nach Rom sehr für die Missions-Anstalten der Jesuiten in China interessirte, aber auch die Mängel derselben erkannte, und dadurch um so mehr auf den Wunsch evangelischer Missionsunternehmungen geleitet wurde, zu dessen Erfüllung, freilich auf einem ganz andern als von ihm angedeuteten Wege, er die ersten schwachen Anfänge noch erlebte.<sup>10)</sup> — Zu der gemeinnützigen und evangelisch-christlichen Tendenz der Societät kam endlich, auf ausdrückliches Verlangen des Kurfürsten, noch eine besondere deutsch-patriotische, indem die Societät vorzugsweise eine deutsch-gesinnte sein, daher für das «was zur Erhaltung der deutschen Sprache in ihrer anständigen Reinheit, auch zur Ehre der deutschen Nation gereicht» absonderlich sorgen, dabei auch die ganze deutsche, sonderlich aber die weltliche und Kirchen-Geschichte der Kur-Brandenburgischen Staaten, nicht versäumen sollte.<sup>11)</sup> Leibniz ging auch hierin mit seinem Beispiele voran, indem er seine «unvergleichliche Gedanken zur Verbesserung und Auszierung der deutschen Sprache» gleichsam als Grundlage zu weiterem Fortbau entwarf und nach Berlin mittheilte. Er selbst behielt zwar, auch als Präsident der Berliner Societät, seinen eigentlichen Wohnsitz in Hanover, fand aber doch in diesem Verhältniß einen neuen Anlaß zu öfterem und verlängertem

<sup>10)</sup> Es war Dänemark, von wo im Jahre 1705 die erste evangel. Mission nach Ost-Indien, und 1721 nach Grönland ausging.

<sup>11)</sup> Aus dem Stiftungsbriefe, b. Guhrauer II. S. 192. Vgl. die Rapp'sche Brief-Sammlung, S. 154. u. a. D.

Aufenthalt in Berlin; wie er denn auch die Abhandlungen der Societät, die seit 1710 unter dem Titel *Miscellanea Berolinensia* erschienen, mit interessanten physikalischen, mathematischen und andern Beiträgen bedachte, und um die Zuführung auswärtiger Mitglieder (von denen man damals in der Regel auch wesentliche Thätigkeit erwartete) sich bemühte. — Wenn nun gleich die Berliner Societät in ihrer wirklichen Ausführung weit hinter jenen idealischen Ausfichten zurückblieb, manches gar nicht, manches andere nur in entfernter Annäherung erreichte, und überhaupt noch mehrere Jahre vergingen, ehe sie hinlänglich mit Mitgliedern ausgerüstet war und in Thätigkeit trat, so war doch Leibniz über das Bewirkte schon so zufrieden, daß er im Jahre 1703 dem damaligen König von Polen und Kurfürsten von Sachsen, Friedrich August I., Vorschläge zur Einrichtung einer zweiten Societät der Wissenschaften in Dresden machte, die mit der Berliner Societät eine beständige engere Correspondenz unterhalten sollte; der König schien auch geneigt, auf diesen Plan einzugehen, allein der Krieg verhinderte damals die Ausführung, auf die man nachher nicht wieder zurückkam, bis erst in Leibnizens zweitem Secularjahre auch eine Sächsische Societät der Wissenschaften in Leipzig erblühte. — Mit noch größerer Erwartung eines glücklichen Erfolgs entwarf Leibniz, bei seiner letzten Anwesenheit in Wien, im Jahre 1713, den Plan zu einer großartigen kaiserlichen Akademie oder Societät der Wissenschaften in Wien, womit er die Aussicht auf seine Uebersiedelung nach der Kaiserstadt, und die Hoffnung eines vielseitig regsamen wissenschaftlichen Lebens in den Oesterreichischen Staaten verband; aber obgleich der große Prinz Eugen von Savoyen und mehrere andere der ersten Staatsmänner sich für die Sache interessirten, so scheiterte das Unternehmen doch, theils an finanziellen Schwierigkeiten, theils an dem Widerstande der Jesuiten, und Leibniz mußte sich überzeugen, daß die

Zeit für eine großartige und allgemeine Ausführung solcher Vorschläge noch nicht gereift war.

Schon früher, ehe Leibniß diese Pläne für allgemein-umfassende wissenschaftliche Gesellschaften entwarf und zum Theil ausführte, hatte er sich an der ersten deutschen historischen Gesellschaft, obgleich der Gedanke dazu nicht zuerst von ihm ausgegangen war, wesentlich betheiligt. Dies ist das Collegium Imperiale historicum, von welchem wir die ersten Nachrichten in Leibnißens Briefwechsel aus dem Jahre 1688 finden.<sup>12)</sup> Den ersten Gedanken hatte, wie wir hieraus sehen, der bekannte Arzt, Historiker und Vielschreiber Paullini gehabt, der sich damit zuerst an den berühmten Gelehrten und Staatsmann Hiob Ludolf wandte, und dieser säumte nicht, seinen Freund Leibniß, der sich eben damals in Wien aufhielt, also die Sache am kaiserlichen Hofe persönlich fördern konnte, dafür zu gewinnen. Die Stifter wünschten nehmlich, außer anderen Begünstigungen, von dem Kaiser einen Zuschuß an Geldmitteln zu erlangen, wozu jedoch Leibniß die damalige Zeit nicht eben geeignet fand. Uebrigens nahm er sich der Sache sehr lebhaft an, und suchte sowohl Gelehrte zu Mitarbeitern, als hohe Staatsmänner zu Beschützern und Förderern des Unternehmens zu gewinnen. So sehr er die Unterstützung des Kaisers und der Fürsten als nöthig und förderlich anerkannte, so wollte er doch, daß die Gelehrten zuerst aus eignen Kräften etwas leisten sollten, um dadurch die Aufmerksamkeit der Fürsten zu gewinnen und ihnen Bürgschaft für den Fortgang ihres Unternehmens und den guten Erfolg einer darauf gewendeten Unterstützung zu gewähren.<sup>13)</sup> Aber eben mit dieser eignen

12) Jobi Ludolfi et Godofr. Guil. Leibnitii Commercium epistolicum; rec. Aug. Bened. Michaelis. Goett. 1755. 8. p. 13.

13) L. c. P. 30. et al.

Thätigkeit wollte es nicht recht vorwärts, und Ludolf, der zum Präsidenten der Gesellschaft ernannt worden war, klagt in seinen Briefen an Leibniz unaufhörlich über den erkalteten Eifer seiner Mitarbeiter, denen auch die geringfügigste Ursache genüge, sich der Erfüllung übernommener Verpflichtungen zu entziehen.<sup>14)</sup> Den Präsidenten sollte für jeden Kreis des deutschen Reiches ein Adjunctus in der Leitung des Ganzen unterstützen. Leibniz, obgleich er das ihm angetragene Amt eines Adjuncten für den Niedersächsischen Kreis abgelehnt, und auch sonst, in Ansehung seiner ohnehin überhäuftten Geschäfte, sich nicht auf die Uebernahme einer bestimmten Arbeit eingelassen hatte, nahm doch an dem Ganzen fortwährend lebhaften Antheil und suchte durch Rath und Fürsprache nach Möglichkeit dafür zu wirken. Bei der Stiftung des Collegiums war die erste Aufgabe, die Bearbeitung einer vollständigen Geschichte Deutschlands, in welche sich einzelne Mitglieder so theilen sollten, daß jeder ein bestimmtes Jahrhundert zu übernehmen hätte. Leibniz mißbilligte diesen Plan zwar nicht; aber man sollte sich, meinte er, nicht darauf beschränken, sondern vielmehr die Akademie der Naturforscher zum Vorbilde nehmen, deren Mitglieder sich auch zur vollständigen Bearbeitung gewisser Naturgegenstände verbunden hätten, daneben aber auch einzelne merkwürdige Beobachtungen in einer periodisch erscheinenden Sammlung bekannt machten. «Warum, sagt er: sollte man dies nicht auch in der Geschichte thun können? Die Bearbeitung der Geschichte eines ganzen Landes oder Jahrhunderts ist ein langwieriges und mühsames Geschäft. Inzwischen findet sich aber Gelegenheit zu historischen Bemerkungen, die augenblicklich der Wissenschaft nützen können. Mancher findet Urkunden, Chroniken u. dgl., deren Werth er selbst

<sup>14)</sup> L. c. p. 73., 95. et al.

nicht kennt, die aber einem Andern oft sehr willkommen sind. Dergleichen Mittheilungen gebe man also, während Einzelne an ihren größeren Aufgaben arbeiten, zum allgemeinen Gebrauch in einer periodischen Sammlung heraus.<sup>15)</sup> — Aber der Gedanke an eine periodische Gesellschaftsschrift für die vaterländische Geschichte ging damals, und für lange Zeit noch verloren, und die beabsichtigten größeren Arbeiten blieben, mit Ausnahme der Geschichte des siebzehnten Jahrhunderts, welche Ludolf selbst übernommen hatte, ebenfalls liegen. — Leibniz hatte seine schon oben erwähnten *Accessiones historicae* vornehmlich zur Förderung der Arbeiten des historischen Collegiums bestimmt,<sup>16)</sup> und es ist nicht zu verkennen, daß auch seine *Annalen* mit Rücksicht auf die Zwecke desselben bearbeitet waren, indem er theils dasjenige, was Andere nicht einmal theilweis zur Ausführung gebracht hatten, bis zu einem gewissen Zeitpunkte allein zu vollenden strebte, theils auch wohl späteren Forschern eine Grundlage zum weiteren Fortbau zu bereiten suchte. Seine Schuld ist es wenigstens nicht ganz, daß sein großes Werk, unvollendet und in der Verborgenheit zurückgehalten, diesen Zweck nicht erreichte; noch weniger ist es ihm zur Last zu legen, daß jene erste deutsche Geschichtsforscher-Gesellschaft nie ganz ins Leben trat, und ihre, mit großen Verheißungen angekündigte Bestimmung nicht erfüllte. — Doch was Ludolf und Leibniz zwar erstrebten, aber nicht erlebten, und was der Letztere am Schlusse seiner Tage kaum noch im Geiste vorhersehen konnte, eine größere Vereinigung der deutschen Geschichtsforscher für gemeinschaftliche Zwecke, sah endlich das zweite Secularjahr seiner Geburt ins Leben treten, und die

<sup>15)</sup> L. c. p. 8.

<sup>16)</sup> L. c. p. 103.

erste Versammlung deutscher Sprach-, Geschichts- und Rechtskundiger, die im vergangenen Monate zu Frankfurth am Main stattfand, und die ich im Eingange meines Vortrags als die zweite merkwürdige Erscheinung dieses Jahres andeutete, ist in dieser Beziehung auch als eine würdige und großartige Gedächtnißfeier für Leibniz zu betrachten.

---